

Die Schauplätze der herodoteischen Geschichten gehörten Phrygern, Lydern, Karern, Ionern, Äolern, Persern. Von ihren archäologisch faßbaren Kulturleistungen hätte mit guten Abbildungen (wie in den Büchern Ekrem Akurgals) mehr gezeigt werden können. Danach hätte bei der Auswahl der Illustrationen aber eine Grenze gezogen werden müssen. Warum zeigt der Band zwar römische Münzen (Abb. S. 148), aber keine lydischen oder ionischen? Die Monumente der späteren Griechen, Römer, Byzantiner und Türken (zum Beispiel Abb. S. 219, 802, 921 unten und 1006) hätten nur in einem Zusammenhang aufgenommen werden dürfen, der für die Geschichten Herodots eine Bedeutung hat. Auch sonst enthalten die Illustrationen unverständliche Redundanzen (z. B. zwei aufeinanderfolgende, ähnliche Ansichten von Istanbul, S. 800 f.). Die bereits im ersten Band kritisierte Darstellung von Landkarten wurde leider nicht verbessert⁶.

Das Werk stellt eine große Arbeitsleistung, das Thema eine große Herausforderung dar. Überall wird man interessante Details finden⁷, aber auch vermissen⁸. Der Band gehört zum Programm eines Verlages, der auf eine stolze Tradition von Lexika zur Topographie von antiken Stätten wie Rom, Athen, Istanbul und Attika zurückblicken kann. Die Größe der Aufgabe hätte auch einen größeren Aufwand an herausgeberischer Anleitung, Lektorierung und graphischer Sorgfalt verdient.

MICHAEL MAASS

Badisches Landesmuseum

Karlsruhe

⁶ Die Bemühungen eines ungeschulten und unbegabten Zeichners wirken rührend. Als ein Beispiel von Unübersichtlichkeit vgl. die Abb. S. 549.

⁷ Manchmal aber nicht an der Stelle, wo man sie erwartet: Der Leser würde zur Heiligen Straße von Milet nach Didyma aus dem Zusammenhang des übrigen Textes eine Anmerkung erwarten, muß aber die ganzen Literaturangaben zum Stichwort durchgehen, um fündig zu werden. Inzwischen ist erschienen: *Ein Kultbezirk an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma*. Hrsg. von Klaus Tuchelt, mit Beiträgen von Klaus Tuchelt, Peter Schneider, Thomas G. Schattner ... (Didyma, Tl. 3: Ergebnisse d. Ausgrabungen u. Untersuchungen seit dem Jahre 1962); 1996.

⁸ Unter den Hinweisen zum Lemma Priene sollte nicht fehlen: *W. Hoepfner – E.-L. Schwandner: Haus und Stadt im klassischen Griechenland* (Wohnen in der klassischen Polis, 1); 2. Aufl. München 1993, wo S. 188 f. auch die Frage nach dem alten Priene behandelt wird. Wie schwierig die Abgrenzung des Stoffes ist, mag ein anderes Beispiel beleuchten: Auf das Zeitalter Herodots und den *genius locorum* seiner Lebenswelt zu beziehen sind Traditionen über die Sibyllen, auch wenn er sie nicht erwähnt. Sie enthalten viele unhistorische Reminiszenzen, doch wäre das Sibyllenheiligtum von Erythrai als Träger von Traditionsideen vielleicht eine Erwähnung wert gewesen: D. Potter: Sibyls in Greek and Roman World, in: *Journal of Roman Archaeology* 3, 1990, S. 482 mit Anm. 43.

Franz Alto Bauer: Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike. Untersuchungen zur Ausstattung des öffentlichen Raums in den spätantiken Städten Rom, Konstantinopel und Ephesos. Mainz: Philipp von Zabern 1996. XVI + 448 S., 35 Taf., 96 Abb., ISBN 3-8053-1842-1; DM 158,-

Der Autor unternimmt es in dieser Münchener Dissertation erstmals, eine vergleichende Studie zu den profanen Denkmälern, vor allem den Plätzen und Straßen und deren Ausstattung mit Gebäuden und Statuen, spätantiker Städte vorzulegen. Die

Beschränkung auf Rom, Konstantinopel und Ephesos ist durch den Forschungsstand gerechtfertigt, nur für diese drei Städte können wir uns überhaupt eine Vorstellung von ihrem Aussehen vom 4. bis 6. Jahrhundert machen.

Der erste Teil des Buches führt in akribischer Arbeit sämtliche bekannten Hinweise zum öffentlichen Raum dieser drei Städte vor, indem er in gleicher Weise die erhaltenen bzw. ergrabenen Denkmäler wie die literarischen und epigraphischen Quellen verwertet. Vor allem für Rom entsteht so zum erstenmal ein Gesamtbild der Foren in der Spätantike (vgl. ergänzend hierzu F. A. Bauer: Einige wenig bekannte Platzanlagen im spätantiken Rom, in: *Pratum Romanum. R. Krautheimer zum 100. Geburtstag*; Wiesbaden 1997, S. 27-54). Für Konstantinopel und Ephesos konnte sich der Verfasser auf die Vorarbeiten von C. Mango und A. Berger bzw. C. Foss stützen, die jedoch in Detailfragen weitergeführt oder korrigiert werden; zu erwähnen sind etwa die neuen Rekonstruktionsvorschläge für Augusteion, Konstantins- und Theodosiusforum in Konstantinopel (Abb. 51-52, 59, 63). Hierbei wird auch die unterschiedliche Ausgangsbasis für die drei Städte deutlich. Ist in Rom von der reichen Fülle der erhaltenen Denkmäler, Inschriften und Quellen auszugehen, so stützt sich für Konstantinopel die Rekonstruktion der spätantiken Stadt viel stärker allein auf schriftliche Quellen, was dementsprechend zu mehr Hypothesen führt. Aber auch der Ausgangspunkt in den drei Städten war unterschiedlich: Handelt es sich bei Rom und Ephesos um gewachsene Städte mit einer vorgegebenen Struktur, die in der Spätantike nur noch in Grenzen umgestaltet werden konnte, so bot die Neuanlage der Stadt am Bosphorus ganz andere städtebauliche Möglichkeiten. In Konstantinopel dienten die Plätze und Denkmäler vor allem und fast ausschließlich der Repräsentation des Kaiserhauses, im Gegensatz zu Rom, wo die spätantiken Platzanlagen, ihre Pflege und Umgestaltung häufig auch zur Selbstdarstellung der stadtrömischen Adelsschicht genutzt wurden.

Im zweiten, kürzeren Teil des Buches (S. 308-394) zeigt sich der eigentlich neue Ansatz in der Arbeit des Verfassers: Die Stadt wird nicht nur architektonisch definiert, sondern als eine Kette von Eindrücken auf den Betrachter, die vor allem durch die Ausstattung der Stadt mit Bildwerken ausgelöst werden. Diese von der Rezeption ausgehende Interpretation wird anhand der Aufstellung und Inszenierung der wiederverwendeten antiken und besonders der neugeschaffenen Denkmäler untersucht, wobei sich auch ein Wandel in der Funktion der Statuenaufstellung vom 4. bis zum 6. Jahrhundert ablesen läßt.

Konstantinopel nimmt hier eine Sonderstellung ein: Mit der massenhaften Aufstellung von verschlepten antiken Kunstwerken in der neuen Hauptstadt wird erst das Bild einer antiken Großstadt geschaffen. Im gewachsenen Stadtbild Roms waren antike Kunstwerke seit der späten Republik nichts Ungewöhnliches, für die Bewohner und Besucher Konstantinopels wird dagegen eine nicht vorhandene Tradition durch die Geschichte der aufgestellten Bildwerke konstituiert. Dagegen versucht wiederum Rom mit der durch viele Maßnahmen belegten Konservierung des Stadtbildes und der alten Statuen seinen Status als von altersher bedingtem Mittelpunkt der antiken Welt zu legitimieren.

In allen drei Städten dominieren Statuen des Kaisers, seltener seiner Familie und einzelner Beamter. Hier zeigt der Verfasser die Wandlung der Statuenaufstellung in der Spätantike auf: Die Einseitigkeit, die Überhöhung, vor allem durch die Aufstellung auf Säulensockeln, sollen eine bewußt ehrfürchtige Haltung des Betrachters gegenüber dem Denkmal hervorrufen. Letztendlich führt dies zur Ablösung des Kaiserbildes durch das Kreuz, zum Ende der antiken Portraitstatue.

Das letzte Kapitel des Buches befaßt sich mit der Rezeption des Stadtbildes von Konstantinopel bei Zeremonien wie religiösen oder triumphalen Prozessionen. Die Anlage der Stadt und ihre Inszenierung ist deutlich darauf angelegt, die wichtigsten Punkte des Prozessionsweges durch die Errichtung von Säulenmonumenten hervorzuheben. Die hier aufgestellten Thesen sind wichtig und enden in dem Satz „Die Stadt, ihre Bauten und ihre Ausstattung, bildeten den Rahmen einer Autosuggestion, der alle erlagen ...“ (S. 394).

Den Abschluß des Buches bildet ein Anhang (S. 395-426), der noch einmal regenartig die Literatur, Quellen und Inschriften zu den in Teil I behandelten Denkmälern der drei Städte zusammenfaßt.

Wird man das Buch schon alleine als nützliches Handbuch zur Profantopographie von Rom, Konstantinopel und Ephesos in der Spätantike immer wieder zu Rate ziehen, so verdienen doch vor allem seine Thesen zur Wirkung und Inszenierung von Denkmälern in der Spätantike eine nachhaltige Diskussion.

MARTIN DENNERT

*Institut für Christliche Archäologie
Freiburg*

Sabine Schrenk: *Typos und Antitypos in der frühchristlichen Kunst* (Jahrbuch für Antike und Christentum; Ergänzungsband 21). Münster: Aschendorff 1995; 220 S., 91 Abb.; ISBN 3-402-08105-9; DM 98,-

Zu den grundlegenden Darstellungsprinzipien christlicher Kunst gehört die bildliche Typologie. Im Nachvollzug der biblischen Typologie als einer seit dem Neuen Testament selbst geübten, heuristischen Methode der dogmatischen Exegese sieht sie in Personen, Ereignissen und Institutionen des Alten Testaments geschichtliche Realitäten im Leben Christi und der mit seinem Kommen angebrochenen Heilszeit zeichenhaft vorabgebildet, präfiguriert; im Gefolge der biblischen Typologie macht sie in bildlichen Gegenüberstellungen diese alttestamentlichen Vorprägungen, Typoi, als über sich hinausweisende, gleichsam antizipierte Abbilder an ihren sinnzuweisenden, in der eschatologischen Realität des Neuen Testaments zur Erfüllung gelangten Urbildern, den Antitypoi, manifest. Wie jede typologische Argumentation ist sie damit Ausdruck wie Sichtbarmachung des Glaubens an ein allumfassendes, in allen geschichtlichen Perioden offenbar werdendes Heilshandeln Gottes.

Trotz der fundamentalen Bedeutung der bildlichen Typologie fehlt es an umfassenderen Darstellungen ihrer Entwicklung und Abgrenzung, fehlt es an epochen-